

9.02.2016

Wie eine Rübe

Ich stehe in der Küche und streue das Puddingpulver in eine Schüssel. Rote Farbe, wie von einer Quietschente in der Badewanne. Ganz anders als das Blut am Mundwinkel des Mannes aus der Wohnung gegenüber.

Das war dunkelrot, wie Moder.

Der Mann ist tot. Als ich heute Nachmittag zum großen alten Haus mit dem weiten Innenhof zurück kam, sah ich durch die offen stehende Tür Männer mit weißen Anzügen und einen Polizist, der vor der Wohnung stand. Geschäftige Geräusche klapperten aus dem holzverkleideten Flur.

„Sie können die Wohnung jetzt nicht betreten“, sagt der Polizist mit betont betretener Miene zu mir.

Er schaut wie ein getretener Cockerspaniel. Das müsste er eigentlich gar nicht, denn ich weiss ja, dass sie jetzt mit dem Wegmachen beschäftigt sind. Ich wollte auch gar nicht hinein, denn schliesslich hatte ich dem Mann auf der anderen Seite des Flures geholfen, das blaue Abschleppseil an dem Hacken für den Kronenleuchter anzubringen und dann den Stuhl weggezogen.

Ich bin ein freundlicher Mensch und helfe, wenn ich kann, so auch meinem Nachbarn.

Wie ein Sack hängt sein pflaumenrunder Körper nun im Raum. Sein Gesicht, eine dunkelrote, fette Rübe. Seine Zunge quillt blau angelaufen zwischen seinen Zähnen hervor. Hässlich sieht er aus. Strangulation ist eine unappetitliche Methode, sich aus dem Leben zu befördern. Nicht nur für die, die zuschauen. Oft zappeln die Gehenkten noch wie Käfer am Strick, weil die Schlaufe nicht richtig geknüpft ist, oder das Seil nicht ausreichend eingefettet.

Viele Henker bekommen Depressionen, wegen der fehlenden Karrieremöglichkeiten in dem Metier. Immer nur Leute aufknüpfen, oder den Stromschalter umlegen, da ist die Abwechslung und die Berufsperspektive nicht sonderlich groß. So stand es in einer Reportage über Henker in Amerika und Rumänien.

Die Fenster im Wohnzimmer des Mannes stehen immer noch auf Kippe, das wollte er so: „Wegen dem Gestank“. Es stinkt wirklich grauenvoll. Das hatte ich ihm ja vorher gesagt.

Hormonausschüttung, Endorphindurchflutung wegen der Panik beim Tod, alles löst sich, die ganze Angst, der ganze Überdruß, aber eben auch der Schliessmuskel. Doch das war ihm egal, denn er hatte sich entschieden. So hängt er nun mit seiner vollgeschissenen Hose von der Decke herab. Die ganze Wohnung riecht scheusslich als die Beamten sie betreten.

Die müssen einen ganz falschen Eindruck von seinem Leben bekommen haben. Und das ist schade, denn

seitdem er sich nicht mehr mit seiner Frau stritt, weil die ausgezogen war, hatte er sein Leben geändert. Das erste Mal seit ich dort wohne, hatte er seine Gardinen gewaschen. Leuchtend weiss hingen sie vor den Fenstern. Als ich die Wohnung gestern betrat, waren die Zimmer völlig aufgeräumt, kein Staubkorn lag auf den billigen Möbeln. Und jetzt kommen das erste Mal seit langem fremde Menschen dort hin und es stinkt erbärmlich. Schade.

Bevor sie auszog, saß er einige Male auf der Mauer vor dem Haus, sein Handy am Ohr. Er telefonierte wohl mit ihr. Wäre sein Gesicht nicht sowieso schon krebsrot gewesen, hätte ich sicher sehen können, dass er sich schämte, weil sie ihn nicht in die Wohnung liess. So aber schwammen seine trüben Augen nur hilflos in der formlosen Brühe seiner Gesichtszüge.

Ständig hatte er eine Zigarette in der Hand, seine Kleidung stank nach dem Qualm. Er saß dann auf der Mauer. Gelegentlich stand er auf und ging einige Schritte vor dem Haus auf und ab. Tippelnde Schritte machte er, die gar nicht zu seinem massigen Körper passten. Aber schon nach wenigen Meter musste er verschnaufen und sich wieder auf die Mauer vor den zugedrehten Sträuchern vorm Haus setzen. Schliesslich liess sie ihn dann doch wieder herein.

Dann umarmten sie sich schon in der Tür, er und die kleine dicke Frau. Manchmal hörte ich fröhliche Musik, die wohl aus dem Radio in der Küche kam. Wenn sie aus der Wohnung kam um einzukaufen, oder auch nur einen Spaziergang zu machen, grüßte sie mich immer freundlich lächelnd. Wie ein kleines verschämtes Mädchen, das nicht weiss, wie sie mit dem Nachbarsjungen anbändeln soll, kam sie mir vor.

Und plötzlich zog sie aus und war weg.

Er bekam nun häufiger Besuch von einem jungen Mann. Typ eifriger Sozialarbeiter. So einer, der gerne irgendeine Sozialkassen-Konsolidierungs-Quote erfüllen möchte. Der auf ein schnelles Ableben der Klienten hofft und am Wochenende Handzettel verteilt, auf denen für die 70 Stunden Woche in Indien und eine Globalisierung mit rosa Lollipopps bei Daimler-Chrysler geworben wird. Der alerte Mensch blieb immer nur kurz, vielleicht eine halbe Stunde. Dann verschwand er schnell wieder. Irgendwann kam er gar nicht mehr. Die Haut des Mannes wurde in den vergangenen Monaten immer grauer, wirkte aber gleichzeitig immer geröteter. Kleine Äderchen im Gesicht und auf den Händen, die anderen Teile des Körpers konnte ich nicht sehen, platzten. Er keuchte nun, wenn er die eine Treppe zu dem Stockwerk hinauf ging, in dem meine und seine Wohnung lagen. Begegnete ich ihm auf der Treppe, winkte er mich vorbei:

„Sie sind ja doch schneller.“

Als ich ihm vor der Haustür begegnete und er mir die Tür aufhielt, damit ich mein Fahrrad hinein schieben konnte, sprach er kurz mit mir.

“Sie machen alles mit dem Rad, was?“

“Ja, schon seit Jahren, ein Auto ist nicht drin. Sie wohl auch.“

Ich wollte es nicht genauer wissen. Das Elend sollte gefälligst vor meiner Wohnungstür bleiben.

Gestern fragte er mich zum ersten Mal, seitdem ich dort wohne, ob ich auf eine Kaffee zu ihm herein kommen wolle. Seine Stimme klang unbeholfen. So als mache es ihm Mühe, sie aus seinem großen, eingefallenen Körper heraus zu pressen. Tatsächlich war nicht nur sein Gesicht fürchterlich rot. Es standen Schweißperlen auf seiner Stirn. Seine Hände lagen aufgedunsen auf dem Tisch, wie Wasser gefüllte Spülhandschuhe. Dann erzählte er von seiner Krankheit, Krebs sei es nicht, aber irgend etwas anderes. Ich habe es nicht recht verstanden. Jedenfalls wollte er nicht in einem Krankenhaus und unter Schmerzen das Zeitliche segnen. Also fragte er mich, ob ich ihm helfe. Was ich zusagte.

Als ich dann heute aus der Wohnung ging, sah ich auf einer furnierten Schrankwand ein Bild von ihm und der kleinen Frau stehen. Beide vor einer untergehende Sonne, am Meer. Rechts von ihnen eine Junge, lachend, mit einem Fußball unter dem Arm. Ein verblichener Zeitungsausschnitt, der neben dem Bild lag, teilte mit, dass Martin im Alter von sieben Jahren ertrunken sei.